



Separatum aus:

THEMENHEFT 9

Amelie Bendheim / Martin Sebastian Hammer (Hrsg.)

ZeitRahmenÜberschreitungen im vormodernen Erzählen

Publiziert im März 2021.

Die BmE Themenhefte erscheinen online im BIS-Verlag der Carl von Ossietzky Universität Oldenburg unter der Creative Commons Lizenz [CC BY-NC-ND 4.0](https://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/4.0/). Die ›Beiträge zur mediävistischen Erzählforschung‹ (BmE) werden herausgegeben von PD Dr. Anja Becker (München) und Prof. Dr. Albrecht Hausmann (Oldenburg). Die inhaltliche und editorische Verantwortung für das einzelne Themenheft liegt bei den jeweiligen Heftherausgebern.

<http://www.erzaehlforschung.de> – Kontakt: herausgeber@erzaehlforschung.de
ISSN 2568-9967

Zitiervorschlag für diesen Beitrag:

Hachgenei, Davina: ›Die Abstammung der englischen Könige vom Teufel‹. Formen und Funktionen anachronistischen Erzählens im ›Scotichronicon‹, in: Bendheim, Amelie/Hammer, Martin Sebastian (Hrsg.): ZeitRahmenÜberschreitungen im vormodernen Erzählen, Oldenburg 2021 (BmE Themenheft 9), S. 165–186 (online).

Davina Hachgenei

›Die Abstammung der englischen Könige vom Teufel‹

Formen und Funktionen anachronistischen Erzählens im ›Scotichronicon‹

Abstract. Der Beitrag greift das Desiderat erzähltheoretisch fundierter Analysen in der Geschichtswissenschaft auf, indem er sich narratologischen Verfahren der ›Zeit-erzeugung‹ am Beispiel der spätmittelalterlichen Chronik ›Scotichronicon‹ widmet. In den Blick treten dabei Formen und Funktionen anachronistischen Erzählens, die von einer linearen, wirklichkeitsförmigen Zeitdarstellung im *ordo naturalis* bzw. *ordo historicus* abweichen und Analepsen, Prolepsen sowie implizite und explizite Falschdatierungen als Textstrategien chronikalischen Erzählens erkennbar werden lassen. Der verfolgte Ansatz löst sich von etablierten Methoden (innere/äußere Quellenkritik), stellt die textuelle ›Gemachtheit‹ in den Fokus und befördert so neue Erkenntnisse zu Zeit(rahmungen) im chronikalischen Erzählen.

1. Einleitung

Zeit und die Darstellung von Zeitverläufen sind, wie der Gattungsbegriff bereits andeutet, zentrale Aspekte chronikalischen Erzählens. Die Darbietung der erzählten Ereignisse im *ordo naturalis*, dem natürlichen, chronologischen Verlauf der Dinge, erscheint dabei als idealtypisch: »Die chronologische Ordnung des Geschichtsberichts war so selbstverständlich, daß sie als *ordo historicus* oder gar als *ordo naturalis* bezeichnet [...] werden konnte.« (Goetz 1997, S. 21). Diese Vorstellung impliziert zugleich, dass

durch den chronologischen, linearen Darbietungsmodus die Ereignisse in einer Ursache-Wirkungs-Relation abgebildet und damit als wirklichkeitsförmig bzw. wahr ausgewiesen werden.¹

Die Darstellungsform im *ordo naturalis* ist jedoch nicht die einzige, derer sich die Autoren² mittelalterlicher Chroniken bedienen, um bei den Rezipierenden entsprechende Wirkungen zu erzielen: Zeitverläufe in Chroniken begegnen als fluide und variabel, sie können durch Anachronismen explizit (z. B. in Form von Prolepsen) oder implizit (z. B. in der achronologischen Ordnung von Ereignissen) hervortreten, sie verdunkeln oder verdeutlichen Sachverhalte, sie erfüllen didaktische oder erkenntnislenkende Funktionen, immer jedoch fungieren sie als stilistische Marker, die im Zuge der Interpretation herangezogen werden können, um den jeweiligen Textstrategien auf den Grund zu gehen. Diese Feststellung mag für Literaturwissenschaftlerinnen und Literaturwissenschaftler eine Selbstverständlichkeit sein, für Historikerinnen und Historiker hingegen ist die Analyse der sprachlichen Gestaltung zeitlicher Relationen in Chroniken zwar ein fruchtbares Untersuchungsfeld, das jedoch in der mediävistischen Geschichtsforschung (vgl. Hachgenei 2019) lange unbearbeitet geblieben ist.³

2. Zeit und Geschichtsschreibung

2.1 Zeitwahrnehmung

Geschichtsschreibung und Zeit sind in mehrfacher Hinsicht miteinander verbunden, wie schon der Mediävist Hans-Werner Goetz (1997) in seinem Artikel ›Zeitbewusstsein und Zeitkonzeptionen in der hochmittelalterlichen Geschichtsschreibung‹ feststellt: begrifflich durch die Ableitung vom griechischen Zeitbegriff *chronos* (i), inhaltlich, indem Geschichte als Handlungsablauf in der Zeit definiert ist (ii), genrespezifisch, indem die Gattung dieser Feststellung Rechnung trägt und eine zeitliche Zuordnung vornimmt (iii) und schließlich ›essentiell‹, da Geschichtsschreibung Umgang mit der

Vergangenheit aus Sicht der Gegenwart ist (iv) (Goetz 1997, S. 12). Goetz bestimmt das epochenspezifische Zeitbewusstsein, die Konzeption von Zeit sowie das Selbstverständnis der mittelalterlichen Autoren als Historiker, deren Aufgabe die Zeitmessung, -rechnung und Datierung ist (Goetz 2006 [1993], S. 278).

Diesem Zusammenhang zwischen epochenspezifischer Zeitkonzeption und inhaltlicher Gestaltung im Rahmen der Geschichtsschreibung widmen sich zahlreiche Arbeiten zum Themenkomplex ›Mittelalterliche Geschichtsschreibung und Zeit‹.⁴ Ihr Erkenntnisinteresse richtet sich auf die Individualität von Zeitwahrnehmung im Mittelalter, die vor allem dazu diene, »die Beziehung des Menschen zu Gott in einen Tages- und Lebensrhythmus einzuordnen.« (Leclercq 1974, S. 4). Eine gelehrte Diskussion über die theologische und heilsgeschichtliche Konzeption von Zeit wurde in vormoderner Zeit insbesondere in Auseinandersetzung mit der aristotelischen *Physica* geführt (vgl. Jeck [u. a.] 1999 sowie Pabst 1997).⁵ Zentral war dabei die Frage, ob Zeit als Kontinuum existiere und damit unendlich teilbar sei, wie Aristoteles vermutete, oder ob sie aus Atomen bestehe und damit unteilbar sei, wie Augustin annahm (vgl. Pabst 1997, S. 82).

Neben diesen philosophischen Fragen über das (natürliche) Wesen von Zeit, beschäftigte man sich innerhalb der Kompetenzbereiche Astronomie und Komputistik auch mit Zeitverläufen zum Zweck der kalendarischen Berechnung (Goetz 2006 [1993], S. 278; vgl. hierzu besonders Brincken 2000 sowie Borst 1990). Von zentraler Bedeutung war die Bestimmung des eigenen Standpunktes in einer größeren Zeitabfolge und damit auch im Hinblick auf das Ende der Welt (vgl. Goetz 1998, S. 22–24).

Das Erkenntnisinteresse der Geschichtswissenschaft am mittelalterlichen Verständnis des Phänomens ›Zeit‹ zielt dagegen bis dato vorwiegend auf eine kulturgeschichtliche Auseinandersetzung mit mittelalterlicher Geschichtsschreibung, wobei die erzähltheoretische Analyse von Zeitdarstellungen in spezifischen Gattungen, wie etwa der Chronik, bisher eher vernachlässigt wurde.

2.2 Narratologie und Geschichtsforschung

Grundlegend für die folgende narratologische Betrachtung chronikalischen Erzählens ist die Unterscheidung von inhaltlicher *histoire*, textoberflächlichem *discours* und textvermittelnder *narration*, wie sie Genette (2010 [1972], S. 11–15) vornimmt:⁶ (1) Auf der Inhaltsseite vermittelt die *histoire* eine irgendwie geartete Thematik (hier: die Abstammung der englischen Könige vom Teufel), (2) auf *discours*-Ebene ist Zeitdarstellung eine literarische Technik, während (3) die *narration* als Zeiträume die Erzählung in einer realen Raum-Zeit verortet und sie damit in Beziehung zur natürlichen Zeit setzt. An der Schnittstelle von natürlicher Zeit und erzählter Zeit entsteht jenes Spannungsfeld, das besonders für Historikerinnen und Historiker ein fruchtbares Untersuchungsgebiet eröffnet.

Die moderne geschichtswissenschaftliche Forschung, deren Ziel es ist, Ereignisse der Vergangenheit im Zeitverlauf zu rekonstruieren, interessiert sich, auch in Bezug auf mittelalterliche Chroniken, meist für die *histoire* ihrer Quellen. Narratologische Zugriffe werden in der kulturwissenschaftlich ausgerichteten Geschichtswissenschaft zwar als Theorie verhandelt (vgl. u. a. Meuter 2011, Jaeger 2009, Fulda/Tschopp 2002), als Methode findet die Narratologie jedoch nur vereinzelt Anwendung (Hachgenei 2019; Rüh 2005) – und dies, obwohl sie ein strukturiertes Verfahren zur Analyse von Texten bereitstellt, welches bisher angewandte Textinterpretationsverfahren, wie etwa das des *close reading*, gewinnbringend ergänzen kann. In der Geschichtswissenschaft stützt man sich hingegen insbesondere auf die äußere und innere Quellenkritik, die den Verfasser und das Interesse an »seiner Person, seinen Lebensumständen, seiner Intention« (Arnold 2001 [1998], S. 50) ins Zentrum stellt. Durch diese Zu- und Einordnung der Quelle, etwa im Hinblick auf Entstehungszeit und -hintergrund, soll vor allem deren Authentizität und Glaubwürdigkeit festgestellt bzw. bewertet werden.

Literarische Techniken zur Analyse von Zeitdarstellungen in Chroniken als Teil des *discours* werden dabei nicht herangezogen. Eine Folge dieses Desiderats ist, dass der Text in seiner Gemachtheit unerkannt bleibt. Dabei ist Geschichte mehr als bloßes Ereignis; als Geschichtsschreibung ist sie Produkt einer sinnstiftenden Deutung vergangenen Geschehens (vgl. Hachgenei 2019, S. 55). Den Chronik-Text als Produkt und Produziertes zu erkennen, bedeutet auch, Möglichkeiten und Grenzen seiner Analyse und Interpretation wahrzunehmen.

3. Anachronistisches Erzählen im ›Scotichronicon‹: Eine exemplarische Analyse

Die hier vorgestellten Beispiele entstammen dem ›Scotichronicon‹,⁷ einer in lateinischer Prosa verfassten Chronik des Spätmittelalters. Sie behandelt in 16 Büchern die Geschehnisse der schottischen Könige, beginnend mit der *origo gentis* der Schotten: vom Auszug von Scota und Gaythelos aus Ägypten zu Zeiten der Sintflut bis hin zur Ermordung des schottischen Königs James I. im Jahr 1437. Dabei verbinden sich in je unterschiedlicher Gewichtung geschichtliche, geographische und allgemeine Themen nach Art einer enzyklopädischen Chronik zu einem *imago mundi* (vgl. Brincken 1957). Der Text ist als Autograph (›Cambridge Corpus Christi College Manuskript MS 171‹, im Folgenden ›MS C‹) erhalten und zwischen 1444 und 1447 entstanden, zudem liegen sechs Langfassungen vor, die zwischen 1447 und 1510 zu datieren sind (Watt [u. a.], 1998, S. 193–196) und direkt oder indirekt von ›MS C‹ kopiert wurden.

Wie der Name bereits vermuten lässt, handelt es sich beim ›Scotichronicon‹ um eine Chronik, die als »Geschichtsbuch der Schotten« (Watt [u. a.] 1998, S. xi) konzipiert wurde. Dabei hatte der Autor als intendierten Rezipienten wohl vor allem den minderjährigen König James II. im Blick:

May at least our present king [...] be aroused by reading this book, and then proceed to rule by good deeds of a temporal kind so that he may hope for eternal rewards. In addition, I pray to Christ [...] to bring up the king as a kind of man who will give us something worthy of eternal memory (just as we have from the outstanding kings his ancestors) [...]. (Watt [u. a.] 1987, S. 341)

Der Kompilator und Verfasser der Chronik, Walter Bower, war Abt des Augustinerklosters ›Inchcolm im Firth of Forth‹ (vor Edinburgh). In ›MS C‹ findet sich dazu folgender Eintrag: »In 1449 on Christmas Eve died sir Walter B[ow]makar abbot of Inchcolm who wrote this book.« (Watt [u. a.] 1998, S. 45). Aus der Zeit vor seiner Ernennung zum Abt des Klosters ›Inchcolm‹ im Jahr 1417 gibt es kaum gesichertes Wissen über Bower. Bekannt ist lediglich, dass er 1385 in der Kleinstadt Haddington in der schottischen Grafschaft East-Loathian geboren wurde (Watt [u. a.], 1998, S. 47), was ihn für einen Teil der Erzählung zunächst zum Zeit- und später auch Augenzeugen macht. Es wird vermutet, dass er an der 1410 neu gegründeten Universität von St. Andrews einen Abschluss in Kirchenrecht und einige Jahre später einen weiteren in Theologie erwarb (Watt [u. a.], 1998, S. 204f.). Erst mit der Ernennung zum Abt des Augustinerklosters am 29. November 1417 wird Walter Bower historisch greifbar. Sein nennenswerter Einfluss in der schottischen Gesellschaft zeigt sich an seiner Tätigkeit für James I. nach dessen Rückkehr aus englischer Gefangenschaft im Jahr 1424, aber auch in der Rolle, die er nach dessen Ermordung (1437) spielte. Zusammen mit dem Auftraggeber der Chronik, David Stewart of Rosyth, war Bower ab 1441 in der Partei der Königin als Berater tätig – eine Feststellung, die für das Verständnis des ›Scotichronicons‹ zentral ist (vgl. Brown 2000).

In der schottischen Geschichtsforschung wird das ›Scotichronicon‹ als »blockbuster« (Simpson 2007 [2001]) oder »national treasure« (Watt 1997) bezeichnet. Es gilt als grundsätzlich glaubwürdige Quelle, was mitunter auch deshalb zweckdienlich scheint, weil es sich um die einzige narrative Quelle für weite Teile des von ihr dargestellten Berichtszeitraums handelt.

Für die moderne Geschichtswissenschaft bedeutet dies, dass man sich zur Rekonstruktion der Ereignisgeschichte maßgeblich auf die Angaben im ›Scotichronicon‹ stützt bzw. auf diese angewiesen ist.

3.1 Analepse: ›Die Abstammung der englischen Könige vom Teufel‹

Das für diesen Artikel namensgebende sechste Kapitel im neunten Buch des ›Scotichronicons‹ informiert über die vermeintliche Abstammung der englischen Könige vom Teufel und setzt mit dem Bericht der Krönung des schottischen Königs Alexander II. im Jahr 1214 ein. Die weiteren Kapitel behandeln kontinentale Geschichte, nämlich die Ereignisse um den deutschen Thronstreit zwischen dem Welfen Otto IV. und seinen salischen Rivalen, die ebenfalls ins frühe 13. Jahrhundert zu datieren sind.⁸ In Kapitel vier thematisiert Bower insulare Geschichte und kommt auf den »tyrannischen König John« von England sowie seinen gottlosen und schlechten Charakter zu sprechen. Am Beispiel des durch John zum Tode verurteilten Propheten Peter [1213] wird die Bösartigkeit Johns exemplifiziert, wobei es der angeführte Prophet ist, der die Abstammung des Königs vom Teufel als Ursache seines schändlichen Verhaltens benennt: »Dann sagte er in einer lauten Stimme zum König, dass dieser von Natur aus die Kirche und ihre Mitglieder berauben müsse, da er von ihm abstamme, der sich in Menschengestalt verkleidet hat, das heißt vom Teufel.« (Watt [u. a.] 1990, S. 14, eigene Übersetzung). Im sechsten Kapitel wird schließlich jene genealogische Untersuchung angestrengt, die zeigen soll, warum sich die englischen Könige der Kirche gegenüber unrechtmäßig verhalten:

How the kings of England are descended on one side from the race or family of the devil

When at length the words of the hanged prophet Peter were on everybody's lips, so to speak, some people began to investigate the family tree of the said king [John] from generation to generation. Finally they came upon what later the author of the Polychronicon of the English has clearly described, namely

how a certain Geoffrey count of Anjou, wishing to marry, sent messengers on this behalf to search for a woman of excellent beauty, regardless of her descent or her kin; they were not to worry to much about her background, as long as her physical beauty pleased his blind desire. When after some searching such a woman was found [...] he bound her to him in a hurried marriage ceremony. Their descendent Geoffrey Plantagenet the famous count of Anjou fathered Henry known as the second by the Empress, daughter of the good Matilda queen of England. The Empress was married to this same Geoffrey Plantagenet after the death of her husband Henry V.

Polychronicon: So that no reader is surprised at the unfortunate deaths of this king [Henry II] or his sons, the origin of this king on both his mother's and his father's side should be considered, as well as the character of his devilish wife, by whom he fathered his sons. One of the countesses of Anjou from whom Geoffrey Plantagenet was descended was married only on account of her physical beauty. Yet she rarely went to church, and even when she did, she would barely remain until the Secret Prayers [...]. When this was noticed [...] she was one day forcibly kept in the church by four knights. But she threw off her cloak which she was wearing and, leaving behind two sons [...] she flew out the church window in full view of everyone along with her other two children she was holding on her left and was never seen again. Afterwards Richard king of England and brother of King John used to tell this story, saying that no one should be surprised if members of such a family hated each other, as they had come from the devil and would go to the devil. For this reason, also a certain well-known cleric who had been sent by king Henry to his son Geoffrey count of Brittany and brother of the said King Richard on a peace mission heard this from the son: 'Why have you come to take my birthright away from me? Surely you know that it is part of our nature inherited from our ancestors that there is no love lost between us. So don't labour in vain to presume to purge us of our nature.' For the mother of this King Henry, while her previous husband the Emperor Henry was still alive and living as a hermit because of a crime he had improperly committed against his own father, married another man, namely the above-mentioned Henry Plantagenet, and they were parents of this King Henry [II].

Übers., D.H.: »[1213] Endlich fanden sie, was der Autor des Polychronicons der Engländer später deutlich beschrieben hat, nämlich, wie ein bestimmter Geoffrey, Graf von Anjou [mythisch/ca. 960–987], der heiraten wollte, in seinem Namen Boten aussandte, die eine Frau von außergewöhnlicher Schönheit suchen sollten, ungeachtet ihrer Herkunft und ihrer Verwandtschaft; sie sollten sich nicht zu sehr mit ihrer Herkunft beschäftigen, solange ihre

körperliche Schönheit sein blindes Verlangen befriedigte. Als nach einiger Suche eine solche Frau gefunden war [...], band er sie mit einer übereilten Hochzeitszeremonie an sich. Ihr Nachfahre Geoffrey Plantagenet, der berühmte Graf von Anjou [1133], zeugte Henry, bekannt als der Zweite [Sohn] der Kaiserin, Tochter der guten Matilda, Königin von England [1125]. Die Kaiserin war nach dem Tode ihres Ehemannes Heinrich V. mit demselben Geoffrey Plantagenet verheiratet. [1128]

Polychronicon: Damit kein Leser von den unglücklichen Toden dieses Königs [Henry II., 1189] oder seiner Söhne überrascht ist, sollte die Abstammung dieses Königs sowohl auf Seiten seiner Mutter als auch seines Vaters in Betracht gezogen werden, außerdem auch der Charakter seiner teuflischen Frau, mit der er seine Söhne zeugte. [mythisch/ca. 960–987]

Eine der Gräfinnen von Anjou, von der Geoffrey Plantagenet abstammte, wurde nur wegen ihrer körperlichen Schönheit geheiratet. Allerdings ging sie kaum zur Kirche und wenn sie ging, blieb sie kaum bis zu den *Secreta* [...]. Als dies bemerkt wurde [...], wurde sie eines Tages von vier Rittern mit Gewalt in der Kirche gehalten. Aber sie warf ihren Mantel ab, den sie trug, und zwei Söhne zurücklassend, flog sie aus dem Kirchenfenster [...]. Richard, König von England und Bruder von König John, erzählte diese Geschichte hinterher für gewöhnlich, sagend, dass niemand sich wundern solle, wenn die Mitglieder einer solchen Familie einander hassten, da sie vom Teufel kämen und zum Teufel gingen. [1157–1199]«

(›Scotichronicon‹, Buch IX, Kap. 6 [Bd. 5])

Die erste Analepse – die Erzählung des Grafen Anjou, der eine unbekannte, aber schöne Frau heiratet – datiert in eine mythische Vorzeit. Zwar schließen die Herausgeber des ›Scotichronicons‹ aus Angaben im folgenden Kapitel, dass offensichtlich von Graf Geoffrey I. von Anjou (960–987) die Rede sei (Watt [u. a.] 1990, S. 201), diese Spezifizierung nimmt jedoch keiner der Autoren – weder der des ›Polychronicons‹ noch Bower selbst – vor, vielmehr wird auf eine Datierung bewusst verzichtet. Der Rückblick im ›Polychronicon‹ erstreckt sich vom Tode Henrys II. von England 1189 bis in eben diese mythische Vorzeit, respektive ins 11. Jahrhundert, und von dort in die Lebenszeit von Richard I., bekannt auch als Richard Löwenherz (gestorben 1199).

Wie der Text selbst besagt, soll die genealogische Untersuchung das Verhalten und den Charakter der englischen Könige in der jeweiligen Gegenwart darlegen. Auf Textebene erfüllt die Analepse dabei die Funktion, die Handlung zu verdichten. Durch sie werden alle für die Geschichte relevanten Ereignisse in einen kausalen Zusammenhang gebracht und vom Leser auch in diesem Zusammenhang interpretierbar. Die Funktion der Analepsen besteht folglich darin, die Auswirkungen von Handlungen in der Vergangenheit auf die jeweilige Gegenwart darzustellen. Gleichzeitig eröffnet der Autor dem Leser damit die Möglichkeit, die den Ereignissen zugrundeliegende Wahrheit selbst zu erkennen (mimetisches Darstellen vs. narrative Vermittlung) – ein didaktisches Programm, das sich durch den gesamten Text zieht.

3.2 Prolepse: ›Die Krönung von König Henry IV.‹

Im neunten Kapitel des 15. Buchs verwendet der Autor die gleiche didaktische Textstrategie, nun aber mittels Prolepsen. Das Kapitel handelt vermeintlich von der Krönung des englischen Königs Henry IV. 1399; im vorherigen Kapitel wird die Abdankung bzw. Absetzung Richards II. beschrieben. Die Überschrift des Kapitels ›Die Krönung von König Henry IV.‹ (Watt [u. a.] 1987, S. 26, eigene Übersetzung) suggeriert nun, dass im Folgenden von der Krönung berichtet wird, womit sich das Kapitel kausal motiviert an das vorherige anschließen würde. Allerdings wird die Zeremonie kaum geschildert, die Krönung überhaupt nicht erwähnt.

Stattdessen erfolgt ein Ausblick auf die Regierungszeit und die qualvollen Tode von Henry IV. und seinem Sohn Henry V. Das gesamte Kapitel ist damit eine makrostrukturelle Prolepse: Die berichteten Ereignisse erstrecken sich von der Usurpation im Jahr 1399 bis zum Tod Henrys V. im Jahr 1422, das nachfolgende Kapitel steigt jedoch wieder in den Handlungsverlauf ab 1400 ein.

Im neunten Kapitel finden sich auch mikrostrukturelle Prolepsen: So berichtet Bower vom weiteren Schicksal von Richard II., der habe fliehen können,⁹ um dann bis zu seinem Tode 1419 in Schottland zu leben. Ebenso berichtet er in einer kurzen Prolepse vom weiteren Schicksal der jungen Ehefrau Richards, Isabella, die 1401 nach Frankreich zurückkehren konnte. Beide Erzählungen würden im Grunde thematisch besser in das vorangehende Kapitel passen, in dem von Richard II. und seiner Absetzung die Rede ist. Die Integration der Prolepsen in das vorliegende Kapitel dient jedoch dazu, dem Leser die gleichzeitige Existenz des in seinen Augen legitimen Herrscherpaares in Erinnerung zu halten. Solange der rechtmäßige König noch am Leben ist (hier bis 1419), hat Henry IV. die Möglichkeit, die Krone zurückzugeben. Wäre das Schicksal Richards bereits im vorherigen Kapitel abschließend beschrieben und die Erzählung von Richard damit endgültig abgeschlossen worden, wären dem Leser die Implikationen für die gegenwärtige Erzählung möglicherweise gar nicht mehr präsent. Die Regierung Henrys kann nur unter Berücksichtigung der Tatsache, dass der legitime König noch lebt, vollständig gedeutet und bewertet werden. Durch das Einfügen der Prolepsen wird verdeutlicht, dass Richards Leben in die Regierungszeit Henrys hineinreicht und sich mit dieser überschneidet.

Die Essenz des Kapitels wird in einer letzten Prolepse dargeboten: Hier berichtet der Autor von der Erfüllung der Prophezeiung eines Eremiten. Dieser hatte Henry und seinen Nachfahren einen schrecklichen Tod vorhergesagt, sollten sie die Krone nicht dem rechtmäßigen Besitzer zurückgeben. Aber »der König nutzte die ihm gegebene Zeit zur Buße nicht und wurde von einem furchtbaren Aussatz heimgesucht.« (Watt [u. a.] 1987, S. 28, eigene Übersetzung) Er erkrankt an Lepra, schrumpft infolge der Krankheit auf die Größe eines kleinen Jungen zusammen und stirbt schließlich im Jahr 1413. Das Schicksal Henrys muss in Zusammenhang mit der Prophezeiung des Eremiten und dessen Hinrichtung interpretiert werden. Die Krankheit und der Tod Henrys sind dann nicht nur Strafe Gottes für Henrys Verhalten (Usurpation und Hinrichtung des Einsiedlers), sondern

auch Erfüllung einer Prophezeiung. Henrys Bitte an den Sohn, den Thron an den rechtmäßigen Erben zurückzugeben, der sich, wie der Leser weiß, in Schottland aufhält, wird von Henry V. missachtet, woraufhin auch er »einen miserablen Tod in Frankreich« (Watt [u. a.] 1987, S. 28, eigene Übersetzung) stirbt.

Obwohl die beiden kürzeren Prolepsen von Richard II. und Isabella hauptsächlich auf inhaltlicher Ebene relevant sind, dienen alle Prolepsen der Verdichtung der Erzählung. Ziel dieses Darstellungsmodus ist es aufzuzeigen, dass und wie Usurpatoren von Gott gestraft werden. In diesem Sinne verdeutlichen sie die Auswirkungen des gegenwärtigen Handelns auf die Zukunft.

3.3 Implizite und explizite Anachronismen als ›thematischer Puffer‹

Auch implizite Anachronismen können die Interpretation beeinflussen: Implizit bedeutet in diesem Zusammenhang, dass zwar keine explizite Datierung vorgenommen wird, die Erzählreihenfolge aber eine gewisse Chronologie suggeriert. In Buch 15 des ›Scotichronicons‹ findet sich das Kapitel »Der Tod von Sir Archibald, Earl of Douglas, auch der Schreckliche genannt, und König Henrys Feldzug nach Schottland.« (Watt [u. a.] 1987, S. 34, eigene Übersetzung). Die Kapitelüberschrift nennt zwei Themenblöcke, nach denen sich der Inhalt des Kapitels unterteilt: den Nachruf auf Archibald, Earl of Douglas, sowie den Bericht über den Feldzug von Henry IV. nach Schottland. Diese Ereignisabfolge ist jedoch falsch: Beide Abschnitte werden mit der Phrase »Im gleichen Jahr« (Watt [u. a.] 1987, S. 34, eigene Übersetzung) begonnen, der erste Abschnitt konkretisiert: »das ist 1400« (Watt [u. a.] 1987, S. 34, eigene Übersetzung). Douglas starb jedoch entweder am 24. Dezember 1400 oder im Februar 1401 (vgl. Brown 2004), die militärische Offensive Henrys fand hingegen bereits im August 1400 statt (vgl. Curry 2010). Über die korrekte Abfolge beider Ereignisse muss Bower als Zeitzeuge in Kenntnis gewesen sein.

Die Erklärung für die vage Datierung und das Umkehren der Chronologie findet sich im vorausgehenden Kapitel. Dort wird von einem Zerwürfnis zwischen dem schottischen Earl of March und dem schottischen König berichtet. Die Situation eskaliert und March, seines Zeichens Rivale des Earls of Douglas, läuft zu den Engländern über und schwört schließlich dem englischen König den Lehnseid (Rymer 1739–1745, S. 187f.). In den folgenden Wochen und Monaten brandschatzt er zusammen mit englischen Truppen immer wieder die Grenzregion und auch seine ehemals eigenen Gebiete. Im Zuge dieser Ereignisse unterstützt March die große englische Militäroffensive im August 1400. Bower möchte nun ganz offensichtlich vermeiden, dass zwischen diesen beiden Ereignissen ein direkter Zusammenhang hergestellt wird. Der vorangestellte Nachruf auf Archibald Douglas fungiert somit als ›thematischer Puffer‹, der die Etablierung einer Kausalbeziehung verhindert.

Explizit fehlerhafte Zeitangaben sind ebenfalls Teil chronologischen Schreibens. Das letzte Buch des ›Scotichronicons‹ berichtet im zweiten Kapitel von der Freilassung des schottischen Königs James I. aus englischer Gefangenschaft. Diese datiert Bower fälschlicherweise in das Jahr 1423 [korrektes Datum: 1424] (Watt [u. a.] 1987, S. 222–232). Im gleichen Kapitel schreibt Bower über das Große Schisma, dass es 80 Jahre lang gedauert habe, obwohl es tatsächlich weniger als 40 Jahre andauerte, und wiederholt diese Ansicht an unterschiedlichen Stellen (vgl. Watt [u. a.] 1987, S. 334), was gegen einen Schreibfehler spricht. Auffällig sind die Falschdatierungen zudem, da Bower alleiniger Autor der letzten beiden Bücher und für den Berichtszeitraum zudem Zeit- bzw. Augenzeuge ist:¹⁰ »Bower is curiously inaccurate about a matter on which he must have been well-informed.« (Watt [u. a.] 1987, S. 357).

Bei der besagten Angelegenheit handelt es sich um die Verlobung und Vermählung der schottischen Prinzessin Margaret Stewart mit dem Dauphin, dem Thronerben Frankreichs, die im Rahmen eines militärischen Bündnisses mit Frankreich verhandelt wurde.¹¹ Das elfte Kapitel, welches

über diese Ereignisse berichtet, verortete sie zeitlich mit den Worten »direkt nach dem Parlament« (Watt [u. a.] 1987, S. 246f.), von dem allerdings berichtet wird, es habe im Jahr 1425 stattgefunden. »Im Jahr zuvor« [1424] sei Margaret geboren worden und »im selben Jahr« wurde die Schlacht von Verneuil in Perche/Frankreich ausgetragen. Wiederum »im Jahr darauf«, also 1425, sei dann eine französische Gesandtschaft gekommen, um die Bündnisse zu erneuern, was tatsächlich erst drei Jahre später, 1428, der Fall war. »Fünf Jahre später« sei wieder eine französische Gesandtschaft nach Schottland gereist. Tatsächlich kam diese zweite Gesandtschaft erst 1434/35 nach Schottland, kurz vor der Überfahrt der Prinzessin nach Frankreich im Jahr 1436. Ebenfalls im letzten Buch listet Bower chronologisch alle Schismen auf. Dies führt zu einer Pause im Erzählrhythmus, die eigentliche Handlung ruht. Die Aufzählung, die immer das Jahr, die Dauer, die Prätendenten und einige zusätzliche Informationen nennt, zieht sich über mehrere Kapitel, insgesamt über rund 200 Zeilen, bis zum 25. Schisma, welches 1443 immer noch andauerte (Watt [u. a.] 1987, S. 222–232). Dieses behandelt Bower dann ausführlich in Kapitel sechs und sieben. Grundsätzlich datiert er das Gros der Schismen falsch, er verwechselt sie untereinander, ordnet Personen falsch zu, nennt falsche Namen und berechnet ihre Dauer falsch (vgl. Watt [u. a.] 1987, S. 345–350). So datiert er beispielsweise das erste Schisma auf das Jahr 349 [355], das zweite auf 370 [366], das dritte habe im Jahr 440 [418] stattgefunden. Hätte man nun keine Möglichkeit, die von Bower getroffenen Angaben zu überprüfen, so würde man dem Verfasser aufgrund der vorgeblich exakten Datierung sicherlich eine gewisse Autorität und Authentizität attestieren, denn wer genaue Daten nennt, hat Zugriff auf wichtige Dokumente oder andere (schriftliche) Quellen, denen er diese Daten entnehmen kann. Die genaue Datierung bestätigt scheinbar die Authentizität der Quelle, die Autorität des Autors, auf Textebene aber auch die Faktizität der Ereignisse.

Zusätzlich ist festzustellen, dass der Aufbau des 16. Buchs bestimmte Zusammenhänge nur implizit andeutet. Nach der Freilassung aus der eng-

lischen Gefangenschaft war es keine Selbstverständlichkeit, dass es James auf lange Sicht gelingen würde, Schottland *de facto* zu regieren und Macht auszuüben. Er hatte den Großteil seines Lebens in England verbracht, war am dortigen Hof erzogen worden und mit einer englischen Adligen verheiratet (vgl. Brown 1994, S. 9–11). In Schottland musste sich James I. gegen die Magnaten, die in seiner Abwesenheit mächtig geworden waren, durchsetzen. Zu diesen zählten sein Cousin Murdoch und dessen Söhne, die Albany-Stewarts, die in seiner Abwesenheit die Regentschaft ausgeübt hatten, ebenso wie die Earls of Douglas, die eng mit den Albany-Stewarts verbunden waren. Diese starben »glücklicherweise« im August 1424 auf dem Schlachtfeld in Verneuil (Brown 1994, S. 52), während James die Albanys, nämlich Murdoch und zwei seiner Söhne, im Mai 1425 hinrichten ließ. Der dritte Sohn starb 1429 im irischen Exil (Brown 1994, S. 60–66). Dieser Regierungsstil prägte die folgenden Jahre seiner Herrschaft und endete ultimativ in seiner Ermordung im Jahr 1437.

Wie schon im vorangegangenen Kapitel fungiert auch hier die langwierige Auflistung der Schismen als thematischer Puffer. So empfiehlt etwa das ›Liber Pluscardensis‹, welches im späten 15. Jahrhundert entstand, die Schismen an gesonderter Stelle abzuhandeln (Bower 1987, S. 345). Im 16. Buch jedoch folgt dem Prolog (Pause) die Erzählung über die Rückkehr James (Handlung), es schließen sich sechs Kapitel über Schismen (Pause) an und erst dann setzt im neunten Kapitel die eigentliche Handlung wieder ein. Die lange Pause und damit die thematische Trennung der beiden Kapitel des Herrschaftsantritts von James und der ›Verhaftung von Walter Stewart und eine Steuer« (Watt [u. a.] 1987, S. 240) zeigt, dass Bower davon absieht, diese Ereignisse in direkten Zusammenhang zu bringen. Diese Textstrategie belegt auch die Anlage des Kapitels, in dem von einer Vielzahl unterschiedlicher Ereignisse berichtet wird – einer Steuererhebung, Margarets Verlobung mit dem Dauphin, einem Feuer in Linlithgow. Ein Kausalzusammenhang zwischen den Ereignissen soll nicht hergestellt, die blutigen Anfänge der Regierungszeit und der Widerstand sollen nicht zur

von Bower als »Goldene[s] Zeitalter« (Watt [u. a.] 1987, S. 216) bezeichneten Regierungszeit von James I. in Beziehung gesetzt werden. Darin mag sich nicht zuletzt der Wunsch Bowers nach politisch ruhigen Zeiten ausdrücken, insofern die frühe Regierungszeit von James II. (vgl. McGladdery 1990) nicht minder turbulent und blutig verlief als die seines Vaters (Barrell 2000, S. 161).

3.4 Zusammenfassung der Untersuchungsergebnisse

Die Analyse der vorgestellten Ausschnitte des ›Scotichronicons‹ zeigt, dass unterschiedliche narrative Techniken verwendet werden, die jeweils unterschiedlichen Intentionen folgen. Formal werden Zeitverläufe durch Analepsen und Prolepsen markiert. Sie dienen dem Autor dazu, in Form kurzer Exempel die Auswirkungen vergangenen Handelns auf die Gegenwart sowie von gegenwärtigem Handeln auf die Zukunft aufzuzeigen, und erhellen damit Sachverhalte bzw. Zusammenhänge, die sonst implizit geblieben wären. Im Kapitel über den Feldzug Henrys IV. und den Tod des Earls of Douglas befördern die fehlenden bzw. ungenauen Datierungen sowie die Umkehr der Ereignisfolge eine Fehlinterpretation. Der Autor nutzt diese Technik zur ›Verdunklung‹ einer kausalen Verknüpfung mit jenen Ereignissen, die im vorangehenden Kapitel geschildert wurden. In gleicher funktionaler Absicht bedient sich der Autor der Pausen zu Beginn des 16. Buchs, die verhindern, dass der Leser die vermeintlich goldene Zeit der Regierung James I. mit den blutigen Anfängen seines Herrschaftsantritts kontrastiert. Ungenaue bzw. fehlende Datierungen verweisen häufig auf die Allgemeingültigkeit bzw. Zeitlosigkeit des verhandelten Sachverhaltes. Im Beispiel der Abstammung der englischen Könige vom Teufel führt die fehlende zeitliche Einordnung etwa zu einer Mythifizierung der Ursprungslegende der englischen Könige. Die geschilderten Ereignisse werden in einer als real imaginierten, jedoch nebulös und vage bleibenden Vergangenheit platziert. Die genaue Datierung von Ereignissen hingegen

suggeriert Authentizität und Autorität. Sie verweist auf die Faktizität der Ereignisse und erweckt in besonderem Maße den Anschein verlässlicher Berichterstattung. Zusätzlich kann die listenartige Anlage, wie sie etwa in der Aufzählung der Schismen zu finden ist, auch über inhaltliche Schwächen, etwa hinsichtlich kausaler Beziehungen, hinwegtäuschen.

4. Ausblick oder noch einmal: Narratologie und Geschichtsschreibung

Dem hier vorgelegten Beitrag war es darum bestellt zu zeigen, welches Potenzial in der narratologischen Analyse von mittelalterlicher Historiographie liegt und wie diese dazu anregen kann, das Verständnis von Erzählung und Realität genauer zu beleuchten. Demgegenüber ist zu konstatieren, dass das Interesse der modernen Geschichtswissenschaft an den in der Chronik genannten Daten sich weitestgehend auf die Extraktion von Faktenwissen im Hinblick auf die sogenannte Ereignisgeschichte beschränkt.

Dies macht die präsentierten Untersuchungsergebnisse für Historikerinnen und Historiker zu einem ernstzunehmenden Problem: Während es für die falschen Zeitangaben in der Aufzählung der Schismen noch eine vermeintlich einfache Lösung gibt – nämlich, dass Bower auf eine fehlerhafte Vorlage zurückgegriffen habe (Watt [u. a.] 1987, S. 345) –, ist die Tatsache, dass er wichtige politische Ereignisse falsch datiert, von denen er eigentlich das richtige Datum gewusst haben müsste, eher ominös. Für den heutigen Gebrauch des ›Scotichronicon‹ als wichtigstes narratives Zeugnis des schottischen Mittelalters ist diese Feststellung besonders relevant, da der Text in vielen Fällen die einzige Informationsquelle bildet, auf die sich ereignisgeschichtliche Darstellungen berufen können. Die Datierungspraxis und insbesondere die vorzufindenden Falschdatierungen werfen Fragen über die Autorität der Quelle auf – besonders, da diese gemeinhin wegen der Zeit- und Augenzeugenschaft des Autors als glaubwürdig bewertet wird.

Über die Ursachen und Gründe hinter diesen expliziten Falschdatierungen lassen sich nur Vermutungen anstellen, die von einer bewussten Falschdatierung über fehlendes Wissen bis hin zu unsauberem, fehlerhaftem Arbeiten reichen. Und doch verweisen sie auf eine generelle Indifferenz in Bezug auf die Richtigkeit der Daten: Es scheint, als sei ihre Funktion auf der Textebene wichtiger als ihre Funktion als historisch korrekte Datumsangabe.

Anmerkungen

- 1 Diese Vorstellung ist in mehrfacher Hinsicht problematisch: Jede Form der Wahrnehmung und schriftlichen Vermittlung von Ereignissen verfährt selektiv, ist also eine Reduktion der Realität und nicht deren Abbildung. Auch die wissenschaftliche Interpretation (der Historikerin bzw. des Historikers) basiert letztlich auf dieser Selektion und Anordnung des ausgewählten und nicht etwa vorgefundenen Materials, was Arthur Danto (1982, S. 650) als »kognitive Asymmetrie« bezeichnet. Erst retrospektiv erscheinen Ereignisse als Höhe- oder Wendepunkt und, je nach Blickwinkel, als Anfangs- oder Endpunkt einer Entwicklung.
- 2 Der vorliegende Artikel verfolgt einen interdisziplinären Ansatz. Er steht an der Schnittstelle zweier Disziplinen mit sehr unterschiedlichen Vorstellungen davon, welche Rolle dem Autor für die Textinterpretation zukommt. Während innerhalb der Literaturwissenschaften autorzentrierte Interpretationsmodelle und Versuche, eine Autorenintention zu ermitteln, als »naiv« (Jannidis [u. a.] 1999, S. 17) gelten, sind die Einbeziehung des Autors einer Quelle bzw. Spekulationen über seine Person in der Geschichtswissenschaft Grundlage jeder Textanalyse. Die unterschiedliche Gewichtung und Beurteilung ist offensichtlich den unterschiedlichen Erkenntnisinteressen der jeweiligen Disziplinen geschuldet. Während sich die Historikerin bzw. der Historiker in der Regel nicht für den Text selbst, sondern für historische Ereignisse und Aktanten interessiert, über die der jeweilige Text Informationen liefern soll, kann der literarische Text nur über sich selbst Informationen liefern und darf damit für sich stehen. Jedoch kann der Verfasser eines Textes z. B. als Validierungsinstanz fungieren oder dazu dienen, den Text raum-zeitlich zu verorten. Auch insofern die noetische Schicht eines Textes das Ergebnis eines Mittel-Erkenntnisziel-Kalküls des Autors ist, kann von einer Autorintention gesprochen werden. Die methodische Rezeption eines

Textes leistet dann die analytische »Aufdeckung erkenntnissteuernder und -generierender Prozesse« (Knappe 2013, S. 136).

- 3 Hier darf ich auf meine eigene Arbeit ›Narratologie und Geschichte. Eine Analyse schottischer Historiografie am Beispiel des ›Scotichronicon‹ und des ›Bruce‹ verweisen, welche die narratologische Methodik zur Untersuchung mittelalterlicher Geschichtsschreibung anwendet. Andere Arbeiten, welche eine narratologische Methodik auf mittelalterliche Geschichtsschreibung anwenden, gibt es bis dato nicht. Die grundlegende Arbeit von Axel Rüth (2005) analysiert Texte der ›Annales‹-Geschichtsschreibung und damit Texte zweiter Ordnung.
- 4 Vgl. hierzu etwa Goetz 1994, Schmale 1985, Leclercq 1974, Ehlert 1997.
- 5 Die Artikel zur ›Zeit‹ im LexMA (Jeck [u. a.] 1998, Sprandel 1998) beschäftigen sich ausschließlich mit der theologisch-philosophischen bzw. sozialgeschichtlichen Dimension des Zeitbegriffs.
- 6 Obwohl im Folgenden mit den Begrifflichkeiten des Strukturalismus und insbesondere mit Gérard Genettes strukturalistischer Methodik gearbeitet wird, ist der vorliegende Ansatz nicht der strukturalistischen Theorie verpflichtet. Die Methodik von Genette bietet, trotz aller (teils berechtigten) Kritik an der strukturalistischen Narratologie, ein ausreichendes Analyseinstrumentarium zur Deskription und Interpretation von historiografischen Texten (vgl. ausführlich Hachgenei 2019, S. 153–249).
- 7 Für eine ausführliche Quellenkritik des ›Scotichronicons‹ vgl. Hachgenei 2019, S. 74–109.
- 8 Im Deutschen Thronstreit standen sich nach dem frühen Tod Heinrichs IV. der Welfe Otto IV., Neffe des englischen Königs, und ein staufischer Prätendent, Philipp von Schwaben, gegenüber. Richard Löwenherz und später John Plantagenet unterstützten die Welfen auch gegen den französischen König Philipp II., der ein Anhänger der salischen Partei war. Dieser Bezug wird in der Erzählung jedoch nicht explizit gemacht. Vgl. Boockmann 1998 [1987], S. 127f.; Hilsch 2017 [2006], S. 164–169.
- 9 Tatsächlich starb Richard II. noch 1400 in der Gefangenschaft (vgl. Saul, 1999, S. 425f.).
- 10 Zum Konzept ›Augenzeugenschaft‹ vgl. Rösinger/Signori 2014. Überprüft bzw. korrigiert werden können die Angaben beispielsweise über den Abgleich mit anderen offiziellen Dokumenten, wie sie im ›Calendar of Documents relating to Scotland‹ zu finden sind. Dieser wurde von Bain (1881) ediert und später teilweise von Simpson / Galbraith [o. A.] korrigiert und erweitert.

- 11 Frankreich und Schottland gründeten gegen den gemeinsamen englischen Feind die »Auld Alliance« (vgl. Brown 2007 [2001]).

Literaturverzeichnis

Primärliteratur

- Calendar of Documents relating to Scotland preserved in Her Majesty's Public Record Office, London, Bde. 1–4, hrsg. von Joseph Bain, Edinburgh 1881.
- Calendar of Documents relating to Scotland. Preserved in the Public Record Office and the British Library. A. D. 1108–1506, hrsg. von Grant G. Simpson und James D. Galbraith, Bd. 5, [o. A.].
- Foedera. 1397–1413, Bd. 8, hrsg. von Thomas Rymer, London 1739–1745.
- Walter Bower: Scotichronicon. Neue Edition Latein/Englisch, 9 Bde., hrsg. von Donald E. R. Watt [u. a.], Aberdeen 1987–1991.

Sekundärliteratur

- Arnold, Klaus: Der wissenschaftliche Umgang mit Quellen, in: Goertz, Hans-Jürgen (Hrsg.): Geschichte. Ein Grundkurs, 2. Auflage, Hamburg 2001 [1998], S. 42–58.
- Barrell, Andrew D. M.: Medieval Scotland, Cambridge 2000 (Cambridge Medieval Textbooks).
- Boockmann, Hartmut: Stauferzeit und spätes Mittelalter. Deutschland 1125–1517, 4., um ein Vorwort ergänzte Auflage, München 1998 [1987] (Deutsche Geschichte 4).
- Brincken, Anna-Dorothee von den: Studien zur lateinischen Weltchronistik bis in das Zeitalter Ottos von Freising, Düsseldorf 1957.
- Brincken, Anna-Dorothee von den: Historische Chronologie des Abendlandes. Kalenderreformen und Jahrtausendrechnungen. Eine Einführung, Stuttgart 2000.
- Brown, Michael H.: James I., Edinburgh 1994 (The Stewart Dynasty in Scotland 2).
- Brown, Michael H.: ›Vile times‹. Bower's last Book and the Minority of James II, in: Scottish Historical Review 79 (2000), S. 165–188.
- Brown, Michael H.: Art. Franco-Scottish relations, 1. to 1513, in: Lynch 2007 [2001], S. 245–248.
- Brown, Michael H.: Art. Douglas, Archibald, lord of Galloway and third earl of Douglas (c. 1320–1400), in: Matthew, Henry Colin Gray [u. a.] (Hrsg.): Oxford Dictionary of National Biography, Bd. 16, Oxford 2004, S. 608–610.

- Curry, Anne: New Regime, New Army? Henry IV's Scottish Expedition of 1400, in: *English Historical Review* 517 (2010), S. 1382–1413.
- Danto, Arthur C.: Erzählung, Erkenntnis und die Philosophie der Geschichte, in: Lämmert, Eberhard (Hrsg.): *Erzählforschung: Ein Symposium (Germanistische Symposien-Berichtsbände 4)*, Stuttgart 1982, S. 643–659.
- Ehlert, Trude (Hrsg.): *Zeitkonzeptionen, Zeiterfahrung, Zeitmessung. Stationen ihres Wandels vom Mittelalter bis zur Moderne*, Paderborn [u. a.] 1997.
- Fulda, Daniel/Tschopp, Silvia Serena (Hrsg.): *Literatur und Geschichte. Ein Compendium zu ihrem Verhältnis von der Aufklärung bis zur Gegenwart*, Berlin/New York 2002.
- Goetz, Hans-Werner: Zeitbewusstsein und Zeitkonzeptionen in der hochmittelalterlichen Geschichtsschreibung, in: Ehlert 1997, S. 12–32.
- Goetz, Hans-Werner: *Proseminar Geschichte: Mittelalter. 3., überarbeitete Auflage*, Stuttgart 2006 [1993].
- Genette, Gérard: *Diskurs der Erzählung. Ein methodologischer Versuch*, in: Ders.: *Die Erzählung*, übersetzt von Andreas Knop, mit einem Nachwort von Jochen Vogt, überprüft und berichtigt von Isabel Kranz, 3., durchgesehene und korrigierte Auflage, Paderborn 2010 [Orig. zuerst 1972] (UTB 8083), S. 7–174.
- Hachgenei, Davina: *Narratologie und Geschichte. Eine Analyse schottischer Historiografie am Beispiel des ›Scotichronicon‹ und des ›Bruce‹*, Bielefeld 2019 (Mainzer Historische Kulturwissenschaften 44; [online](#)).
- Hirsch, Peter: *Das Mittelalter – die Epoche. 4., überarbeitete Auflage*, Konstanz/München 2017 [2006].
- Jaeger, Stephan: *Erzählen im historiographischen Diskurs*; in: Klein, Christian/Martínez, Matías (Hrsg.): *Wirklichkeitserzählungen: Felder, Formen und Funktionen nicht-literarischen Erzählens*, Stuttgart/Weimar 2009, S. 110–135.
- Jannidis, Fotis [u. a.]: *Rede über den Autor an die Gebildeten unter seinen Verächtern. Historische Modelle und systematische Perspektiven*, in: Dies. (Hrsg.): *Rückkehr des Autors. Zur Erneuerung eines umstrittenen Begriffs*, Tübingen 1999 (Studien und Text zur Sozialgeschichte der Literatur 71).
- Jeck, Udo Reinhold [u. a.]: *Art. Zeit. I. Theologisch und philosophisch*, in: *LexMA*, Bd. 9 (1998), Sp. 509–512.
- Knape, Joachim: *Textleistung. Eine moderne rhetorische Kategorie, erprobt am Beispiel mittelalterlicher Chronistik*, in: Ridder, Klaus/Patzold, Steffen (Hrsg.): *Die Aktualität der Vormoderne. Epochenentwürfe zwischen Alterität und Kontinuität (Europa im Mittelalter 23)*, Berlin 2013, S. 135–159.

- Leclercq, Jean: Zeiterfahrung und Zeitbegriff im Spätmittelalter, in: Zimmermann, Albert (Hrsg.): *Antiqui und Moderni. Traditionsbewußtsein und Fortschrittsbewußtsein im späten Mittelalter*, Berlin/New York 1974 (Miscellanea Mediaevalia 9), S. 1–20.
- Lynch, Michael (Hrsg.): *The Oxford Companion to Scottish History*, Oxford/New York 2007 [zuerst 2001].
- McGladdery, Christine: James II., Edinburgh 1990.
- Meuter, Norbert: Geschichten erzählen, Geschichten analysieren. Das narrativistische Paradigma in den Kulturwissenschaften, in: Jaeger, Friedrich/Liebsch, Burkhard (Hrsg.): *Handbuch der Kulturwissenschaften*, Bd. 1, Grundlagen und Schlüsselbegriffe, Stuttgart 2011, S. 140–154.
- Pabst, Bernhard: Zeit aus Atomen oder Zeit als Kontinuum. Aspekte einer mittelalterlichen Diskussion. In: Ehlert 1997, S. 80–100.
- Rüth, Axel: *Erzählte Geschichte. Narrative Strukturen in der französischen ›Annales‹-Geschichtsschreibung*, Berlin/New York 2005 (Narratologia 5).
- Rösinger Amelie/Signori, Gabriela (Hrsg.): *Die Figur des Augenzeugen. Geschichte und Wahrheit im fächer- und epochenübergreifenden Vergleich*, Konstanz/München 2014.
- Saul, Nigel: Richard II., New Haven 1999.
- Schmale, Franz-Josef: *Funktion und Formen mittelalterlicher Geschichtsschreibung. Eine Einführung*, Darmstadt 1985.
- Simpson, Grant G.: Art. *Historians*, 1. 1200–1500, in: Lynch 2007 [2001], S. 302–304.
- Sprandel, Rolf: Art. *Zeit*. II. Sozialgeschichte, in: *LexMA*, Bd. 9 (1998), Sp. 512–514.
- Watt, Donald E. R.: *A National Treasure: The Scotichronicon of Walter Bower*, in: *Scottish Historical Review* 76 (1997), S. 44–53.

Anschrift der Autorin:

Dr. Davina Hachgenei
Johannes Gutenberg-Universität Mainz
Forschungsplattform Frühe Neuzeit
Jakob-Welder-Weg 11
55128 Mainz
E-Mail: d.hachgenei@uni-mainz.de